**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

**Band:** 16 (1912)

**Rubrik:** Dramatische Rundschau

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 06.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

gemälde zu schaffen, sich seit langem aufs innigste mit Material und Technik vertraut gemacht und sich seine eigenen Anschauungen über Glasmalerei erworben hatte, wer wußte es außer seinem Lehrer und Freunde Professor J. R. Rahn, der die Kirchgemeinde von Herzogenbuchsee seinerzeit ermutigte, sich für ihre neuen Kirchenfenster an den bekannten Meister zu wenden? Für die meisten müssen deshalb die neu eingeweihten Chorfenster der einfachen Dorfkirche eine große Ueberraschung darstellen. Zwar verleugnet das Werk in keiner Weise die Hand Eugène Burnands. Das sind durchaus Burnand'sche Gestalten, ganz erfüllt von des Malers starkem religiösem Empfinden, das ist seine weite und sonnige Landschaft, das ist Burnands Linienführung und strenge, an den Meistern der Renaissance geschulte Komposition; aber es ist, als ob man die bekannte Welt durch ein neues Medium erblickte, da alles restlos in die Sprache des farbig Dekorativen übersetzt erscheint. Ueberall, wo es irgend anging, für die Landschaft, die Gewänder und die dekorativen Massen kam das alte reine Glas-Mosaik zur Anwendung und allein für die Köpfe und nackten Partien die eigentliche Glasmalerei, aber in durchaus dezenter Weise, sodaß auch die lebendigen Körper und ausdrucksvollen Gesichter die Gesetze der Fläche nicht verletzen, und in durchaus transparenter Technik, sodaß der Lichtdurchfluß allenthalben unbehindert bleibt und das Ganze von wundervoller Luzidität ist. Zu dem glücklichen Resultat freilich haben zwei Faktoren beigetragen: einmal die Tatsache, daß Burnand in dem in Basel lebenden Berner Glasmaler Emil Gerster einen verständnisvollen, mit dem feinsten Sinn für das eigentliche Wesen der Glasmalerei begabten ausführenden Künstler fand, der die Intentionen des Meisters aufs gewissenhafteste befolgte, und dann, daß sich von dem Engländer Powell ein Glas beschaffen ließ, das von einer solch fabelhaften Schönheit und Farbenintensität, von einem solch schimmernden Glanz und juwelenhaften Feuer ist, daß es zum großen Teil den Vergleich mit den besten alten Gläsern wohl ertragen kann.

Die eigentliche Aufgabe war, die drei 5 m hohen, ziemlich breiten, durch starke Zwischenräume getrennten Chorfenster der langen, weiträumigen Kirche mit der Darstellung der Bergpredigt zu füllen. Burnand hat die Sache so aufgefaßt, daß er das Bild triptychonartig über die drei Fenster verteilte und sie — ähnlich wie etwa Perugino in dem herrlichen Fresko in S. Maria Maddalena dei Pazzi zu Florenz die drei Interkolumnien — solchermaßen gestaltete, daß sie für die Fernsicht inhaltlich und kompositionell als Einheit wirken, daß aber auch für die Nahbetrachtung jedes einzelne Fenster koloristisch und linear seinen Eigenwert behält. In die untern Teile der Fenster zur Rechten und Linken wurden die empfindungsmäßig fein differenzierten, aber kompositionell durchaus einheitlich gehaltenen Gruppen der weiblichen und männlichen Zuhörer verteilt, während die Höhe des Mittelfensters die ernste, fast strenge, etwas an den byzantinischen Typus gemahnende Gestalt Christi hält, der auf felsigem Berg, hoch und einsam über seinen Jüngern thront. Eine leuchtende Landschaft, wundervoll sonnig rechts, links etwas von bläulichen Lichtern überspielt, in der Mitte im kuppelartigen, auf die hellsten Farben des Opal gestimmten (nicht aber opalisierenden!) Berg gipfelnd, hält die Gruppen zusammen und vereinigt sich mit diesen zu einem untrennbaren, ganz flächig dekorativ, teppichartig empfundenen Ganzen. Eine mächtige, fast rauschend geschwungene Linie umfaßt die Gruppen und verbindet sie mit der Gestalt des Christ, während zwei diagrammatische Dreiecke, ein blaues mit der Spitze in der Basis, ein rotes, das in der Gestalt des Erlösers kulminiert, das Ganze ornamental festigen. Mit dem Lichtdurchfluß wurde so gearbeitet, daß die sattesten, schwersten Farben in der untern Hälfte des Gesamtbildes und zuoberst in die äußern Ecken links und rechts verteilt wurden, während die größte Helligkeit sich um Christus konzentriert, wo das zartfarbige Licht sich zu einer Art Glorie verklärt.

Von einer Reproduktion dieser aus tiefster religiöser und künstlerischer Ueberzeugung erwachsenen Glasmalerei müssen wir leider absehen, bis jenes großartig angelegte Werk erschienen, das ein Pariser Verleger Burnands Kirchenfenstern widmet. Dann hoffen wir hier auch durch das Bild reden zu können. Inzwischen aber möchten wir unsere Leser auf die Originale in der alten Kirche von Herzogenbuchsee hinweisen, die in diesen schönen Sommertagen ein außerordentliches und würdiges Reiseziel darstellen. Es ist etwas Besonderes, zu sehen, wie ein glanzvolles Kunstwerk in der schlichten Dorfkirche zu den Vielen und Einfachen redet und welch mächtige Sprache es hier führt.

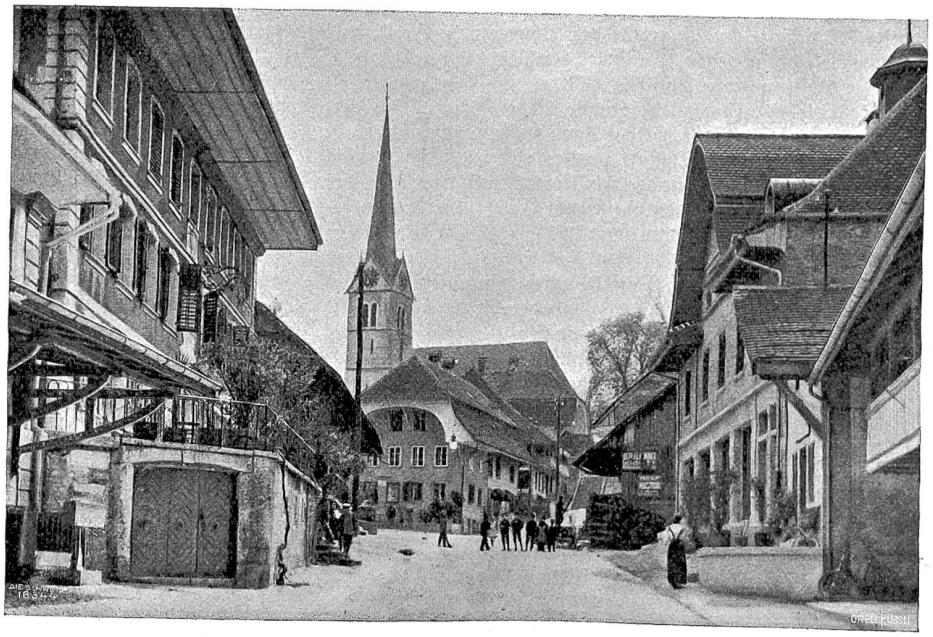
Zwei Aufnahmen der Kirche von Herzogenbuchsee geben wir hier wieder und dann die vorzüglich getroffenen Bildnisse von Eugène Burnand und seiner Gemahlin, vielversprechende Werke der beiden glücklich begabten Zwillingssöhne des Meisters.

M. W.

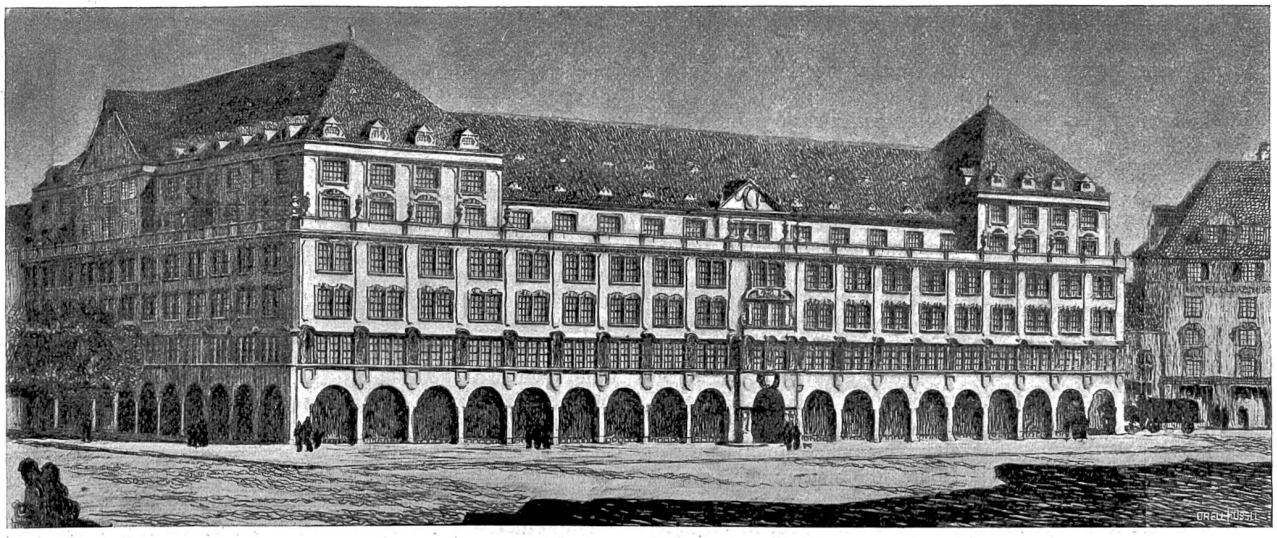
---

# Dramatische Rundschau XV.

Der letzten Periode der Zürcher Theatersaison sei mit einem kurzen Nachruf gedacht, der auf Vollständigkeit keinen Anspruch erhebt. Das lauteste Ereignis war wieder ein Gastspiel des nachgerade ebenso willkommenen als unvermeidlichen Alexander Moissi vom Deutschen Theater in Berlin: „Hamlet", „König Oedipus" und „Candida". Er hat sie längst alle in der Tasche, das Publikum und leider nicht nur das Publikum, und so erntete er gleich in der auf der Reliefbühne höchst stimmungslos heruntergespielten Sonntagsaufführung des „Hamlet" mit einer in Pianissimi und Fortissimi nach Virtuosenart zerrissenen Verkörperung der Titelrolle den bekannten rauschenden Beifall. Sehr viel besser als das erste Mal mit dem Berliner Ensemble



Dorfstraße von Herzogenbuchsee mit Kirche.



**St. Annahof,** der projektierte Neubau des Lebensmittelvereins Zürich (Architekten: Gebr. Pfister, Zürich), dessen Fassaden Ferdinand Hodler mit 31 Fresken (2,5 m hohe Figuren zwischen den Fenstern über den Bogenzwickeln) schmücken wird.

geriet mit den Kräften unserer Bühne die „Oedipus"-Vorstellung; die Massenszenen hielten sich dynamisch mehr im Hintergrund, sodaß die eigentliche Tragödie unter Moissis wahrhaft glänzender Führung eindrucksvoll zur Geltung kam. Nicht minder vorzüglich spielte der Künstler in Hofmannsthals „Der Tor und der Tod" den der Welt entfremdeten Claudio, der erst in der Todesstunde einsieht, was das Leben alles zu bieten vermag; dagegen stattete er den jungen Marchbanks, der in Shaws Mysterium „Candida" in eine verlederte Musterehe hineinleuchtet, mit solch übertrieben komischen Lichtern aus, daß das Publikum nicht nur aus eigener Schuld am tiefern Sinn dieses Liebesdramas vorbeisah. Ueberhaupt: Moissi ist auf einer Stufe angelangt, wo der beseelende Künstler und der technisch in allen Sätteln gerechte Virtuose sich nicht immer zu jener Einheit decken, in der allein eine schauspielerische Gestalt zu lebensvoller Rundung erwächst; besonders die an sich gewiß phänomenale Kunst seiner Rede erscheint oft als Selbstzweck. Aus der Begeisterung, mit der wir den Künstler seinerzeit bei uns begrüßt haben, leiten wir uns das Recht ab festzustellen, daß die Rückwirkung seiner jüngsten Gasterfolge auf seine Kunst keine durchweg fördernde war; wir sehen eine Kräftevergeudung vor uns, die sich selbst ein Kainz nicht ungestraft erlauben durfte. Vorläufig freilich gehört der Bühnenstern Moissi trotz manchen Flecken zu denen, die so hell strahlen wie irgend einer. Und die Kasse unseres Theaters füllt er wie kein zweiter.

Sehr viel vornehmer ist die Kunst, mit der Friedrich Kayßler, unterstützt von seiner Frau, Helene Kayßler-Fehdmer, und einem eigenen Ensemble, uns Tolstois zweites nachgelassenes Drama „Und das Licht scheinet in der Finsternis" vorführte. In der Maske Tolstois stellte er den Gutsherrn vor sich hin, den angesichts der Armut der Bauern sein Länderreichtum so sehr bedrückt, daß er als Christ selbst zum Nachteil seiner vielköpfigen, im Luxus aufgewachsenen Familie alles glaubt hingeben zu müssen und nahe daran ist, sich selbst aus den für ihn unerträglich gewordenen Verhältnissen davonzumachen — wozu es Tolstoi nicht in seinem Stück, wohl aber nachher in seinem Leben tatsächlich kommen ließ! Vieles, alles heißt uns gegen ein Christentum Stellung nehmen, das die Nächsten übersieht, um in unklarem Idealismus den Fernsten zu helfen; auch legt solche Naivität einen Rückschluß nahe auf die wahrhaft barbarische Art, mit der dieser Gutsherr in seinem früheren Weltleben die Segnungen der Kultur genossen haben muß, wenn er jetzt sein Gut und seine Kraft nicht in einer bessern Weise der Allgemeinheit zur Verfügung zu stellen weiß. Es ist nicht nur Urchristentum in solchem Fühlen und Handeln, sondern auch ein Stück Urwäldertum. Aber alles echt russisch!

Obschon in Tolstois Drama bis an die Grenzen des Erträglichen philosophiert und spintisiert wird, es wirkte doch durch die große Persönlichkeit, die hinter und in ihm stand, viel lebensvoller als Ibsens Bekenntnisdichtung „Brand", die auf den Wellen gereimter Rhythmen die Klippe der Schönrednerei nicht immer umschifft und es auch durch ihren hineinspielenden Symbolismus dem Schauspieler schwierig macht, eine lebensvolle Gestalt zu schaffen; eine solche ist in der Dichtung, zwischen Symbolen und Karikaturen, eigentlich nur Agnes. Wie dieses treue, holdselige, warmherzige Weib nicht der blutheißen Ueberzeugung, sondern der eiskalten Doktrin eines Ideologen von Mann zum Opfer gebracht wird, gehört zu den unerquicklichsten Seiten in Ibsens Lebenswerk. Das Drama hat vor allem biographischen Wert: ohne diesen eisernen Willen, dem erst unter der Lawine die Erkenntnis naht, daß noch höher die Liebe stehe, hätte der Dichter den Kampf mit der Gesellschaft seiner Zeit nicht siegreich durchgefochten.

Kurz vor Torschluß bereitete Plautus' „Bramarbas", in der Schlager'schen Uebersetzung und sehr geschickten Bearbeitung durch unsern Regisseur Herrn Richard Révy, bei flotter Wiedergabe ungeteiltes Vergnügen. Man konstatierte, daß menschliche Oberflächlichkeit sich von jeher dieselben Masken vorgebunden hat. Blumenthal und Kadelburg sind, um unsterblich zu werden, nur zweitausend Jahre zu spät gekommen.

Höchst lobende Erwähnung verdient eine im Pfauentheater im Lauf des Juni zu kleinen Preisen veranstaltete Serie von Schauspielvorstellungen, die aus der dramatischen Literatur eine Blütenlese von seltener Reichhaltigkeit darbot.

Konrad Falke, Zürich.

# Einmal

Lang ängstete mich Fiebertraum
In Nachtverließen.
Nur einmal sah ich holden Schein
Ums schwüle Kissen fließen.

Der lange Traum, der bange Traum
Das war mein Leben —
Nur einmal sah durchs Dunkel ich
Selig die Liebe schweben . . .

**Adolf Frey, Zürich.**

Redaktion: Dr. Otto Waser, Dr. Maria Waser, Zürich.